

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1914**

245 (21.10.1914) Unterhaltungs-Beilage des "Volksfreund"

a befinde  
lonatisch  
eiden.  
Generalmajor  
ürttemberg  
en Festung  
ird, beträgt  
Millionen  
worden, die  
szeit.  
reich und  
ge, hat sich

Abnahme  
Zahl.  
2568 578  
744 770  
566 226  
590 299  
78 951  
422 126  
3 208 752  
1 757 204  
4 965 956  
empfindlich  
auf die Ein-  
europäischen  
em Vorjahr  
schieden um  
weise zurück-  
staaten. Das  
g.  
International  
uerdings mit  
e vermuthlich  
ehr noch  
n hängen  
wertung be-  
della Sera  
es Generals  
er Verluh  
esen an der  
er an Toten  
iere und

fürsorge.  
Zg. "Ideeit  
gabe der Kos  
Staatsminister  
a n d, die sich  
if folgende  
t 21. variere  
Professor Dr.  
e gelangt. Die  
nen muß, die  
los gemacht  
herbeiführen  
unterstützung  
dri werden  
richt um ein  
ndelt. Dabei  
sein werden  
chwierigkeiten  
meines Er-  
ontrolle nicht  
feinerseits an  
en muß.  
r ergeben  
I l l e g .  
esen, als ich  
immer den  
bildeten, des  
er. Ich hielt  
endarmes",  
ergriff mich  
itten meines  
re Kreise der  
r mit einem  
ther erfahren  
und noch  
geben zu  
oucin etwa  
r, gerade in  
Galericie zu  
ommandant  
s Forts zu  
hr ich gleich

Schloß des  
Hauptmann  
Der deutsche  
Stadt, über-  
und des  
unlionierte.  
Waffe hier  
le. Nichts  
auszuweichen  
Schmerzen  
n, denn alle  
ankfälle, die  
erfinden  
macht. Mit  
ich nicht ver-  
unter Füh-  
isches Wesen  
en, werden  
einen an-  
Wir er-  
behalten.  
adelle war

# Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 21. Oktober

des Volksfreund

Nummer 243 — 1914

## Wie Antwerpen vor 329 Jahren fiel.

Schiller hat in seiner zuerst in den Soren veröffentlichten Darstellung: Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585, ein Muster klarer und lebendiger Geschichtsschreibung gegeben. Mit dem Auge und der Phantasie des Dramatikers ist dies Trauerspiel eines heldenhaften Ringens aufgebaut und erreicht seinen Höhepunkt in der Schilderung der letzten Kämpfe um die inneren Verschützungen der Stadt und ihres Falles, die heute unter besonderes Interesse finden wird. Am 16. Mai 1585 unternahm die Belagerer einen verzweifelten Ausfall, um durch einen Hauptsturm sowohl auf den Damm als auf die Brücke die Feinde zurückzuwerfen. Es gelang ihnen auch, mit Unterstützung der Flotte der Antwerpener, den von den Belagerern errichteten Damm zu erklimmen, so daß sich die Feinde nach tapferer Gegenwehr in ihre Schanzen zurückziehen mußten. Dieser Anblick erfüllte die geängstigte Stadt auf einmal mit den frohesten Hoffnungen, und als wäre der Sieg schon erkochten, überließ man sich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer sich gelehten Einwohner rannten ungeduldig nach dem Ostweeler Tore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs sein sollten, in Empfang zu nehmen. Aber diese günstige Wendung sollte nicht lange dauern. Der Herzog von Parma, der unterdessen die Scheldebrücke von Antwerpen mit neuen Maschinen berannt hatte, eilte in eigener Person herbei, den Damm zu entsetzen. „Von zweihundert spanischen Pikenieren begleitet, flog er an den Ort des Angriffs und erschien noch gerade zu rechter Zeit, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligt warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwei nächsten Redouten und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Regen, den Schild in der andern, führte er sie gegen den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, das sich schnell von einem Ende des Damms bis zum andern verbreitete, erfrischte den gedunden Mut seiner Truppen, und mit neuer Festigkeit entzündete sich der Streit, den das Lokal des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf den schmalen Rücken des Damms, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünf-tausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beider Teile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpenern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens, beide Parteien fochten mit einem Mut, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beiden äußersten Enden des Damms wälzte sich der Kriegstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerpener den Meißer spielten und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener und Spanier heran, die an diesem Tage ein edler Wettstreit der Tapferkeit erblickte: von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldhern an ihrer Spitze. In dem jene die Pfahlschanze zu besetzen suchten, die der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängte, drangen diese mit alles niederwerfendem Ungetüm auf die Brustwehr los, die der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgerichtet hatte.“ Um diesen wohlbesetzten Wall, die letzte Verteidigung Antwerpens, wogte nun der Kampf, und beide Heere leisteten das Aeußerste an Tapferkeit. „Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblick sich selbst; wie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gefochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer, die durch ihre tapferer Gegenwehr die Veruche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, niemand mehr angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfspieß in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich nach einem langwierigen Gefechte gelang es den Mannsfeldischen, mit Hilfe ihrer Sellenorden und Piken eine Bresche in die Brustwehr zu machen und indem sich der eine auf die Schultern des andern schwang, die Höhe des Walles zu ersteigen. Bartolomeo Loxalba, ein spanischer Hauptmann, war der erste, der sich oben setzen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit ihm zeigte sich der Italiener Capizuchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beide Nationen, der Wettkampf der Tapferkeit entschieden.“ Nach der Einnahme der letzten Brustwehr war der Sieg bald er-rungen. Der letzte Versuch der Antwerpener, sich aus der eisernen Umklammerung des Feindes zu retten, war fehlgeschlagen. „Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Mut, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk mit entfernten Hoffnungen zu vertrieben. Bis jetzt hatte man das Brot noch zu einem leidlichen Preis erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrat so sehr, daß ein Hungersnot nahe bevorstand. . . . Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundesverbundene Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verlor die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Probat zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr sah, den Proviant zu vermehren, da blieb nichts anderes übrig, als die Verzecher zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt unpartheilich mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durch-gelassen werden sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Ein-wohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beinahe zu einem Aufruhr gekommen wäre. Und so sah sich denn St. Adregonde genötigt, der stürmischen Ungebuld

des Volkes nachzugeben am 17. August 1585 mit dem Herzog von Parma den Uebergabe der Stadt zu tra-tieren.“

## Ein Dolltreffer.

Ueber die „Arbeit“ r 42-Zentimeter-Mörser bei der Belagerung Antwerpens, die Wirkungen dieser „Arbeit“ auf den künftigen Festungsbau wird der „Frankfurter Zeitung“ von ihrem Kriegsberichterstatter folgende Schilderung über-mittelt: „Die Fahrt ging iter nach dem Fort Vier, gegen das vor allem unsere 4 Zentimeter-Mörser gefeuert hatten. Das Fort Vier ein ganz modernes Fort mit guten Kanonen, mit Eisenbeton und einem breiten Stahngra-ben umgeben. Die Belagerungsgeschütze des Grabens waren auch als Zwischenstufenausgebaut, d. h. es war ihnen durch Kreismaden des Schutzes vor ihnen ermöglicht, einen be-stimmten Teil des Innenraumes zum Nachschießen unter Feuer zu nehmen. In der Fort selbst sahen wir einen Treffer der „Bertha“, den ich überhaupt als den interessantesten bezeich-nen möchte, den ich in dem Feldzuge gesehen habe. Die Gra-nate war auf der Erdung direkt vor einem Panzerturm aufgeschlagen, hatte die Meter dicke Erde bedeckt sowie eine Betonstütze von 2 Meter Durchmesser, hatte den Panzerturm in Höhe der Maschinen getroffen, war quer durch denselben durchgegangen und hatte hinter ihm ein großes Loch gerissen, in dem man ein ganz gewaltiges Stück des Geschosses liegen sah. Durch die Gewalt der Explosion dieses einen Schuf-fes war die Betonbedeckung zu den nächsten Türmen infolge der plötzlichen aufstrebenden seitlichen Verschiebung gerissen. Es ist eine ganz enorme Wirkung, die wir hier vor Augen hatten. Ich möchte bei dieser Gelegenheit gleich einmal die Frage berühren, welche Einnahme die Erfahrungen dieses Krieges auf den modernen Festungsbau haben wird. Zunächst wird wohl der Bau von Fort vermutlich ganz aufhören. Sie sind zu große Zielobjekte und werden modernen Artillerie nicht mehr gewachsen. Durch deren enormen Fortschritt ist man ge-zwungen, Infanterie- und Artilleriestellung noch mehr als bis-her zu trennen. Wir haben bei allen bisherigen Festungs-kämpfen, Manbeuge, Weiden, Antwerpen die Erfahrung ge-macht, daß der Hauptkampf nicht in der Frontlinie mit deren genau markierten Zielen, sondern in der Zwischenstellung statt-fand, wo uns gefürchtet aufgestellte Mörserbatterien bis zuletzt das Leben heftig fauer machten. Das Kernbild des modernen Kampfes ist die mit allen Hilfsmitteln der Technik ausgearbeitete Stellung, wie wir sie beispielsweise an der Aisne, beim Ge-gener teilweise bei Verdun und Manbeuge, an einzelnen Stellen auch bei Antwerpen antrafen. Bei Fort Vier sahen wir auch eine Anschließstellung für In-fanterie mit gedeckten Annäherungswegen, die wirklich ganz ausgezeichnet angelegt war und sehr gute Deckung gewährte. Sehr zu loben war auch die Enge der ganzen Grabenanlage, da von diesem Fort zum Graben nur ein einziger Abgang, ein Abgang, die Anlage gegen Sprenggründe bietet. Auch die vor-beriefte Infanterielinie war sauber und gut angelegt und unter-schied sich in bestem Sinne von den anderen belgischen und eng-lischen Anlagen, die wir am Rheinhabschnitt und bei Contich zu Gesicht bekommen hatten.“

## Aus feldpostbriefen.

Das Eisene Kreuz.  
Ich will die Zeit ausnützen, die mir heute zur Verfügung steht, um Euch etwas mehr zu erzählen. Nachdem wir den feindlichen Vorstoß in drei blutigen Gefechten zurückgeworfen hatten, rückten wir in Gewaltmärschen, die Tag und Nacht durchgeführt wurden, südlich von V. auf die Maas zu, deren Ufer von den Franzosen sehr stark besetzt waren. Hier standen die Kerntuppen der Franzosen unter General Bau, außer-dem waren Schiffschütze schwerer Kaliber dort in Stellung gebracht. Drei Tage brüllten auf beiden Seiten die Ge-schütze, doch konnte unsere Artillerie keinen durchschlagenden Erfolg erzielen, da die Franzosen, wie gejagt, schweres Na-lier hatten und eingegraben waren. Sie hatten die Stellung seit Monaten vorbereitet. Da griff unser Generalissimo zu einem heroischen Mittel. Es ließ das . . . Armeekorps bei Bren-ender Sonnenglut zwei Tage marschieren, bis es an einen Punkt kam, wo die Maas einen starken Bogen macht, fast in die feindliche Flanke. Bei Nacht und Nebel bauten unsere Pioniere in 1 1/2 Stunden eine Kanonenbrücke. Die Franzosen, die auf den Höhen festhaken, hatten nichts gemerkt. Bei Tagesan-bruch rückten wir talwärts. Plötzlich betamen wir von allen Höhen fürchterliches Artilleriefeuer. Endlich! Wir konnten in dem engen Keßel nicht auseinander. Meiner Kompanie ge-lang es, in ein Sentinal zu kommen, wo wir etwas geschütz waren, andere folgten. Von hier führten wir, immer im fürchterlichsten Feuer und ohne selbst schießen zu können, mit dem Bajonet die steile Höhe. So schafften wir unserer Artil-lerie Luft, die alsbald unter großer Trabour den Kampf auf-nahm. Gegen 5 Uhr nachmittags gingen wir gegen ein Dorf vor, das stark besetzt war. Wir nahmen es, doch fielen dabei viele brave, darunter auch R. Am Dorfende prengte ein Adju-tant heran und wollte mir einen Befehl bringen, da plägte eine Granate neben ihm, zerbrach ihn und seinen Gaul, der auf mich hürzte. Fast eine Stunde lag ich unter dem Tier, bis man mich bewußtlos, doch ohne äußere oder innere Verletzung, herabzog. Die Lunge war leicht gequetscht, die rechte Hüfte verrentet. Als ich mich etwas erholt hatte, ging ich wieder ins Gefecht. Ich glaubte an diesem Tage, Fürchterlicheres könnte es nicht mehr geben. Es kam noch schlimmer. Wir verfolgten den Feind, der gewaltige Unterstützungen erhalten hatte, bis nach V. Und nun begann das gewaltige Ringen, das heute sieben Tage dauert. 40 000 Franzosen — 30 000 Deutsche. Der schlimmste Tag war der . . . an dem ich das Eisene Kreuz erhielt. Wir lagen schon den ganzen Tag in größlichem Granatfeuer, ganz hilflos, da unsere Artillerie die feindliche nicht finden konnte. Abends um 7 Uhr erhielt mein Hauptmann den Befehl, eine Patrouille auf eine Bergspitze, die von Geschossen buchstäblich übersät war, zu senden, da man von dort die feindliche Stellung übersehen konnte. „Freiwilige vor!“ Ich sprang vor. Der Hauptmann drückte mir die Hand! Ich kroch auf allen Vieren vor. Glück-lich kam ich oben an, wurde hier aber entsetzt und unter ein Feuer genommen, das jeder Beschreibung spottet. Ein Granat-splinter, etwa Faustgröße, zertrümmerte meinen Helm, eine Schrapnellkugel zertrümmerte meinen Rücken, eine andere meine linke Patrontasche. Unterdessen habe ich die feindliche Stel-lung mit Vornruben durch mein Glas betrachtet und in die Karte eingezeichnet. Ich kriechte zurück zu unserer Artillerie, die sofort ihr Feuer dorthin richtete. Nach genau sieben Minu-

ten schwieg das französische. Ich wieder auf die Höhe. Alle französischen Geschütze umgestürzt. Die Mann-schaft tot. Da kommt ein französisches Bataillon, um seine Ge-schütze zu retten. Auf ein verabredetes Zeichen — weiße Leuch-tfugeln — die ich hoch schieße, gibt unsere Artillerie eine Salve ab. Ueber die Hälfte liegt tot und verwundet, alles flieht Hals über Kopf und den Tag sah man keinen Franzosen mehr. Am anderen Morgen fand man dort annäherd 300 Tote und Ver-wundete. 82 waren durch Granaten zerrissen und ich erhielt das Eisene Kreuz. Die nächsten Tage waren für uns noch hart, doch heute ist unter glänzender Sieg entschieden. Ich und wir alle haben fürchterliche Tage durchgemacht; Entschendes und Erhabenes gab es in Fülle. Die ganze Menschen- und Volks-seele war offen. Alles in allem muß ich sagen, haben wir herr-liches Menschenmaterial. Doch auch alle Achtung vor den Franzosen, die uns diesmal gegenüberstanden. Wir hatten schwere Verluste. Aber noch mehr, viel mehr Feinde mußten dran glauben und 1800 Gefangene hat mein Regiment allein gemacht. Das spricht Bände! Obwohl ich etwa fünfzehnmal getroffen bin, habe ich nur zwei leichte Verletzungen. Kugel-fehle!

Nun lebt wohl! Möge unser Blut ein herrliches Reich schaffen, das für immer den Frieden garantieren kann.  
(Frankf. Ztg.)

## Die Kämpfe an der französischen Sperrfrontlinie

werden anschaulich in folgendem Feldpostbrief geschildert, den wir der „Nordd. Allg. Ztg.“ entnehmen:  
Vor Toul, 9. Oktober.  
Zu Hause wird man wohl die letzten 14 Tage ungeduldig auf den weiteren raschen Vormarsch gewartet haben. Von mir aus kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne unserer militäri-schen Zensur zu verfallen, daß die Grenzfestungen Nancy und Toul nicht nur durch die Kunst der französischen In-genieure, sondern auch durch das Berg- und Waldge-lände um sie herum ganz formidable Stützpunkte sind, die zu nehmen Schwierigkeiten bereitet. Anno 70 gab es kein besetztes Trouand und St. Nicolas bei Nancy, und die Eskadron von Kleist ritt damals mit echt preußischem Gufarenhieb ganz allein weit vor der Front unbehelligt in die Stadt, die 50 000 Fr-berappen mußte, und an Toul, das sich lange hielt, marschierte man vorbei. Diesmal sieht anders. Jeder Waldstreifen und jede Berggruppe eignet sich hier zur Verteidigung, Schritt für Schritt wird nachgedrängt und tausend ebene Schlünde senden Tod und Verderben ins Vorzele und in die Forts; in drei-stägigen Schützengräben mit Draht- und Strohbarren lauert die französische Infanterie, in Betonunterständen übersteht sie den Granathagel, und versenkbare Panzertürme, die schwer zu fassen, antworten donnernd auf die deutschen Bomben. In echt französischer, hinterlistiger Weise hat man auch schon im Frie-den die Beihilfe der nicht fechtenden Zivilbevölkerung vor-nusgeschoben und in die Keller der umliegenden Dörfer Telefonen gelegt, von wo den Verteidigern die eingegrabenen Stellungen der deutschen Batterien verraten werden. Lichtsignale hatte man öfter beobachtet und dann ver-dächtig, Botenhund mit Halsbändern für Depeschen durch die Wälder süchten sehen, auch nächtliche Voten abgeschossen, Ta-benschnägel ausgehoben und den Inhalt verzehrt, aber die un-terirdischen Bauernkellertelephone waren doch etwas Ueberraschen-des. Die Besizer, wenn sie nicht gleich verduftet waren, hatten ja ihr Leben verwirkt, aber auch gar mancher Kanonier war schon zu Schaden gekommen, weil die Spione die Stellung der Geschütze bis auf Meterentfernung angeben konnten. Die auf-fallende Präzision der überhaupt nicht schlecht schießen-den französischen Festungsartillerie und das unerwartet rasche Auffinden der doch immer verdeckt stehenden deutschen Batterien war ja nun erklärt, und gar bald fand man auch in anderen Orten Kellertelephone.  
Von ihren Fliegern haben die Franzosen im Festungskriege viel Nutzen. Es lassen sich Erdwerke trotz Laubverbed nicht verdecken, und wenn ein Flieger in 2000 Mtr. in für unsere Geschütze nicht mehr erreichbare Höhe einige Zeit gestreift hat und, uns unsichtbare, Zeichen gegeben hat, manch-mal auch Leuchtfugeln hat fallen lassen, dann kann man sich im Zeitraum weniger Minuten auf eine „rapale“ (Windstoß, Sturm), das französische Höhenfeuer, gefoht machen, das in der Distanz und Richtung vorzüglich dirigiert ist. Wir machen es ja auch so und sind durch unsere Flieger gut orientiert; aber es läßt sich denken, mit welchem Hoch unsere Truppen die feind-lichen Flieger beobachten und mit welcher Spannung sie überall in den Stellungen, in den Wäldern, in den Dörfern, den Schrap-nellschüssen unserer Feldartillerie folgen, die mit weißen Wäl-dern davor, dahinter, darunter, darüber, um die dreifeln Flieger-plagen, 10, 20, 30, von allen Seiten gefandt, von überall, wo Feldartillerie ist — und wie selten wird einer getroffen. Meist fliegen sie zu hoch. Wenn sie aber dann selber Bomben werfen und wie hier kürzlich mit einer Bombe elf Pferde töten und Leute verwunden, dann freut sich auch der über erfolgreiche Abschießen, der vor dem fähnen Schneid der todesmutigen Flie-ger eine still bewundernde Achtung im Herzen trägt.

## Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)  
Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Ar-beiterinnen, ist uns toeben Nr. 2 des 25. Jahrgangs zugegan-gen. Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf. Durch die Post bezogen beträgt der Abonne-mentspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf.; unter Kreuz-band 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 M.  
Von den Wahren Jacob ist toeben die 22. Nummer des 31. Jahrgangs erschienen. Der Preis der Nummer ist 10 Pf. Probe-nummern sind jederzeit durch den Verlag J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. in Stuttgart, sowie von allen Buchhandlungen und Kelporleuren zu beziehen.  
In eine „Kriegs-Leise“ hat sich die bekannte, volkstümliche Zeitschrift „Die Leise“, umgewandelt. Das Blatt enthält zahl-reiche z. T. aktuelle Bilder, Kriegserzählungen, Gedichte und Karten und gibt in seinen wöchentlichen Lieferungen, die zum Preise von 10 Pf. pro Heft erhältlich sind, für jedermann eine bleibende, wertvolle Erinnerung an die denkwürdigen Tage des Jahres 1914. Probenummern gegen Einsendung von 15 Pf. vom Verlage, Stuttgart, Schloßstraße 84.  
Die Sozialistischen Monatshefte, redigiert von Dr. F. Bloch, Administration Berlin W. Potsdamer Straße 121h, haben soeben das 18. Heft ihres 20. Jahrgangs erscheinen lassen. Der Preis des Heftes beträgt 50 Pf. und sind Probehefte auf Verlangen kostenfrei vom Verlag zu erhalten.

